

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 10 (1914)
Heft: 4

Buchbesprechung: Literaturbericht

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht vergehen. Darum schauen wir dem lieben Entschlafenen dankbar über das Grab hinaus in die Ewigkeit nach, wo er in des himmlischen Vaters Hut wohlbehalten ausruht von seiner Arbeit. Denn

Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und ihn treu erfindet.

Amen.

Literaturbericht.

Die Festschrift von Herrn Prof. Dr. Haag.*

Herr *Prof. Dr. Marti* schrieb im Berner Tagblatt:

Die zwei ersten Jahrzehnte der Berner Hochschule.

In der Schweizerischen Landesausstellung ist in Abteilung Unterrichtswesen: Hochschule Bern, und in Abteilung Buchdruck (*Dr. Gustav Grunau*) ein Werk zu sehen, das die Beachtung aller Freunde der Berner Universität und der bernischen Geschichte verdient. Fällt der Prachtsband schon durch sein grosses Format und seine äussere Ausstattung auf, so ist es noch weit mehr der Inhalt, der dieses Buch so wertvoll und wichtig macht.

Der Verfasser des Buches, Professor *Dr. Fr. Haag*, der uns bereits zur Einweihung des neuen Universitätsgebäudes im Jahre 1903 die Geschichte der „*Hohen Schulen zu Bern von 1528 bis 1834*“ geschenkt hat, stellt uns jetzt in dem neuen schönen Bande mit dem Titel: „*Die Sturm- und Drang-Periode der Bernischen Hochschule 1834—1854*“ die bewegte und ereignisreiche Geschichte der Gründung und der zwei ersten Jahrzehnte unserer Universität dar. Mag zuerst der Gedanke auftauchen, man möchte lieber eine kurze, zusammenfassende und übersichtliche Darstellung der ganzen Geschichte der Universität, von ihrer Gründung bis auf die

* 643 Seiten Grossquart; 80 Bilder auf Kunstdruckpapier, elegant gebunden.
Preis 30 Franken. Verlag Dr. Gustav Grunau, Bern.

Gegenwart erhalten, so muss dieser Wunsch angesichts der im Buche gebotenen reichen Fülle interessanten Materials alsbald völlig verstummen. Ohnehin könnte eine kurze Uebersicht über die Entwicklung und Entfaltung der Hochschule von 1834 bis 1914, weil eine solche allein auf die grossen hervortretenden Züge zu achten hätte, nur das subjektiv gefärbte Bild wiedergeben, das sich den Augen des Geschichtsschreibers gezeigt hatte, und müsste daher immer und immer wieder an Hand des tieferen Eindringens in die Quellen und Urkunden der Periode zu einer Revision des Urteils herausfordern. Ein solch unfertiges Resultat war der peinlichen Genauigkeit von Prof. Haag zuwider; er schlug einen andern Weg ein, nämlich den einer Beschränkung der Darstellung auf eine kurze Periode. So erhalten wir statt der subjektiven grossen Linien, die aus der Vogelschau über eine lange Periode gezogen sind, ein vollständiges und sicheres Bild der zwei ersten Jahrzehnte, in welchem keine Kleinigkeit und Einzelheit übersehen ist.

Was dem Buche den Charakter einer abschliessenden Arbeit über die behandelte Periode verleiht, ist die Vorführung des gesamten erreichbaren Materials von Dokumenten und Urkunden, die so deutlich zum Leser sprechen, dass er die wechselvolle Geschichte jener Jahre selbst mitzuerleben meint und sich sein eigenes Urteil bilden kann. Es ist aber dem unermüdlichen Fleiss und Spürsinn Haags auch gelungen, manches wichtige Aktenstück in den Staatsarchiven, in der Zeitungs- und Broschürenliteratur aufzustöbern, das geeignet ist, diesen oder jenen dunklen Punkt aufzuhellen und die hinter den Kulissen spielenden wirksamen Kräfte aufzudecken. Mag das eine oder andere Stück in dem weitschichtigen Material weniger wichtig erscheinen, zur Ausschöpfung des Stoffes und zur Zeichnung des Gesamtbildes konnte auch geringfügiges nicht übergangen werden, und erst so ist das Ganze zu einem vollständigen Kulturbilde für die behandelte wichtige Periode geworden. Dem dient auch aufs beste, dass dem Leser alle Hauptpersonen und die klassischen Stätten ihrer Wirksamkeit im Bilde vorgeführt werden.

Die zwei ersten Jahrzehnte unserer Universität zeigen

eine ganz andere Welt als heute. Damals mischten sich Professoren und Studenten in die politischen Kämpfe, sie tagten mit dem Volke auf der Bären- und der Leuenmatte zu Münsingen und wagten sich überall in die ersten Reihen in dem Streit der Parteien, waren es nun Fragen lokalen Interesses, oder solche, die das gesamte Schweizerland angingen, ja auch das Ausland in Mitleidenschaft zogen. Zum Glück ist diese politische Zeit der Hochschule vorüber, die Lage abgeklärter und die Arbeit ruhiger geworden. Man muss sich nur wundern, dass in all diesen politischen Streitigkeiten für wissenschaftliche Arbeit noch Zeit und Raum blieb. Kann davon in der Darstellung der äusseren politischen Kämpfe natürlich nicht viel die Rede sein, so zeigt der ausserordentlich verdienstvolle biographisch - bibliographische Teil (S. 549—615), dass damals auch unter den Waffen die Studien gediehen. In diesem Teile, mit seinem genauen Verzeichnis der Publikationen der Universitätslehrer haben wir einen reichen Ersatz für eine Geschichte der wissenschaftlichen Leistungen in den verschiedenen Disziplinen, die überhaupt nicht von einem einzelnen geschrieben werden könnte, sondern von jeder Fakultät besonders in die Hand genommen werden musste. Mit seinen wertvollen Beigaben ist das Buch nicht nur ein umfassendes Kulturbild der Anfangszeit unserer Hochschule, sondern auch eine wahre Fundgrube für die Geschichte der politischen, pädagogischen und wissenschaftlichen Bewegung jener Tage.

Wie sich für die vom akademischen Senat angeregte und von der Direktion des Unterrichtswesens unterstützte Festschrift zur Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung geziemt, ist die typographische Ausstattung, die der Buchdruckerei Dr. Gustav Grunau anvertraut war, eine vorzügliche und schmücken achtzig treffliche Bilder den prächtigen Band. Vor allem aber gebührt der Dank für diese wertvolle Gabe dem Verfasser, Professor Dr. Fr. Haag, der mit Aufbietung aller seiner Kräfte die grosse Arbeit geleistet und das Werk zu seiner glücklichen Vollendung gebracht hat.



Sonntagsblatt des Bund:

Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834—1854.

Besprochen von Gustav Tobler.

Als im Jahre 1903 das neue Hochschulgebäude eingeweiht wurde, liess Professor *Haag* im Auftrage der Direktion des Unterrichtswesens und des akademischen Senates als Festschrift die „Geschichte der Hohen Schulen zu Bern“ von 1528 bis 1834 erscheinen. Das auf gewissenhaftester Archivforschung beruhende Werk fand von seiten der berufenen Kritik die günstigste Aufnahme, und Männer, wie Dierauer und Oechsli, zogen es für ihre Darstellungen gerne zu Rate.

Im Namen des gleichen Auftraggebers bearbeitete der gleiche Verfasser für die Schweizerische Landesausstellung die Anfänge der Universität Bern, so dass nun das höhere bernische Schulwesen von der Reformationszeit bis zum Jahre 1854 in einer Weise dargestellt wurde, die den weitgehenden Ansprüchen an Genauigkeit und Zuverlässigkeit genügt und die Nachprüfung erträgt.

Ein Gegenstand, wie die Geschichte einer Universität, verträgt selbstverständlich verschiedenartige Behandlung. Entweder bemisst man deren wissenschaftliche Leistungen und dann spielt das persönliche Element die Hauptrolle, oder man betrachtet die äusseren Geschehnisse und die innere Entwicklung der Anstalt, und dann nimmt die Darstellung mehr einen historischen, im vorliegenden Fall einen schulgeschichtlichen Charakter an. *Haag* wählte den letzteren Weg, und so ist denn das Buch eine Chronik der ersten zwanzig Jahre der Universität geworden¹⁾.

Die Universität war eine Schöpfung des dreissiger Freisinns. Ohne Zweifel gab das Beispiel Zürichs den unmittelbaren Anstoss; aber auch ohne dies würde Bern zu einer Universität gekommen sein, da eine solche den leitenden Männern als die notwendige Krönung ihrer auf die Neugestaltung des gesamten Schulwesens gerichteten Bestrebungen erschien. Aber über ihrer Geburt waltete kein glücklicher Stern. Mars

¹⁾ Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834—1854.
Von Prof. Dr. Fr. Haag. 643 Seiten. Druck und Verlag von Dr. Grunau, Bern

regierte die Stunde. Im Kanton herrschte der heftigste Parteihader, in der Eidgenossenschaft blickte man mit Besorgnis auf die aufregenden politischen Vorgänge in Bern, zudem stand dessen Finanzsystem auf dem den neuen Bedürfnissen nicht mehr entsprechenden mittelalterlichen Fundament der Grundzinsen und Zehnten. Wohl traf man im ganzen und grossen gute Wahlen für die einzelnen Lehrstühle, aber es fehlte nicht an Ungerechtigkeiten und Missgriffen. Und schlimm war es, dass von Zürich aus J. C. Bluntschli von vornherein die neue Gründung als eine Schule des Radikalismus in Misskredit zu bringen suchte und dass bereits vor der Eröffnung der Universität der Kampf der leitenden politischen Persönlichkeiten gegen die neu gewählten Gebrüder Snell ausbrach. Dieses wirre Durcheinander und Nebeneinander der Parteien und Richtungen, dann die Mischung des Religiös-Kirchlichen mit dem Politischen steigerten sich unter dem Freischaren-Regiment und der Herrschaft der Konservativen zu dem Grade, dass der Ruf: Fort mit der Hochschule! ertönte. Erst mit der Versöhnung der Parteien im Jahre 1854 glätteten sich die Wogen, und unter dem klugen und wohlgesinnten Erziehungsdirektor Lehmann konnte sich die Hochschule einer ruhigen und sicheren Entwicklung endlich erfreuen. Es waren wirklich Jahre des Sturmes und Dranges, deren Verlauf man nicht ohne grosses Interesse lesen wird.

Die Schwierigkeiten entstanden aus mannigfaltigen Ursachen. Die wechselnden Regierungen, mochten sie freisinnig, radikal oder konservativ sein, lebten immer noch in der Vorstellung des patriarchalischen Polizeistaates und erlaubten sich sonderbare Auslegungen des Gesetzes, oder Eingriffe in die Rechte des Senates oder die Lebensführung des Einzelnen. Es will uns denn doch sonderbar vorkommen, wenn man Professoren zur Rede stellt, weil sie an einem Studentenfest sich beteiligten, das „so ziemlich das Aussehen eines Kommerses gehabt habe“, — wenn man das Rektorat aufbietet, weil man einen Dozenten nachts in fröhlicher Damengesellschaft auf der Strasse sah, — wenn man im Grossen Rate des Langen über die Tatsache sprach, dass ein gewisser Professor über

das landesübliche Mass trinke, — wenn man dem Senat zumeinte, die sittliche Aufführung und den Fleiss der Studenten zu überwachen. Von wenig Wohlwollen zeugte die Unterstellung der Professoren unter das Fremdengesetz, und der allerdings missglückte Versuch, die jährliche Wiederwahl derselben einzuführen; gewalttätig war die Beseitigung des gesetzlich begründeten Anspruches einiger Professoren auf eine Amtswohnung, beleidigend die Herabsetzung des Gehaltes eines Lehrers, der seine Pflicht gut erfüllte. Und wenn man die Snellen massregelte, weil sie radikal waren und Professor Stettler, weil er als Konservativer mit dem Gang der Ereignisse nicht einverstanden war, wenn man freiwerdende Professuren aus Sparsamkeitsgründen jahrelang nicht wieder besetzte und die theologische und juristische Fakultät förmlich verkümmern liess, so begreift man den Unmut der Professoren, der einmal einen treffenden Ausdruck fand in dem Worte: Man sollte einen nach auswärts berufenen Professor nicht zurückzuhalten suchen, sondern im Gegenteil beglückwünschen!

Dem Ansehen der Hochschule schadeten aber ebenfalls die Professoren, wenn sie ihre kollegialen Streitigkeiten recht unkollegialisch und massiv in den Zeitungen ausfochten. Auch einige wirklich peinliche Vorkommnisse in Dozentenkreisen erhöhten nicht das Ansehen der Schule. Und der von der Regierung ehrenvoll durchgeföhrte Zellerhandel, der in aktenmässiger Ausführlichkeit erzählt wird, zeitigte doch Begleiterscheinungen, deren Folgen auf der Hochschule lasteten.

Auch die Studenten blieben nicht frei von Schuld. Zwar erfreut uns der feine Sinn der Jugend für Recht und Unrecht, der sich in Ständchen, Fackelzügen und Adressen jeweilen äusserte, aber die wilden Tage zeitigten Roheit und Ausgelassenheit in einem peinlichen Grade.

Und trotz alledem konnte sich die junge Schule sehen lassen. Theologen wie Lutz, Schneckenburger, Hundeshagen und Zeller, Juristen wie Schnell und die beiden Snellen, Renaud und Leuenberger, Mediziner wie Ph. W. Vogt, Demme, Miescher, Emmert, Valentin und Theile, die Philosophen Troxler und Kortüm, die Naturforscher Bernhard

Studer und Rütimeyer, der Mathematiker Schläfli, wären Zierden jeder grossen Universität gewesen. In diesen Männern war ein geistiges Kapital angelegt, das allem äussern Missgeschick standhielt und gute Früchte trug. Die Geistesgeschichte der Universität kommt in dem bibliographischen Anhang zu ihrem Rechte, auf den der Verfasser ganz besondere Sorgfalt verwendete, wofür man ihm zu grossem Danke verpflichtet ist.

Aeusserlich stellt sich das Buch als ein Prachtwerk dar. Achtzig grosse und trefflich ausgeführte Illustrationen schmücken es: die Bilder der Erziehungsdirektoren und der Professoren, der ehemaligen Universitätsgebäulichkeiten, auch die denkwürdigen Stätten studentischer Taten und Heldenkämpfe, wie die Zimmermannia, der untere Hopfenkranz und das Ständli, sind nicht vergessen. Buchdrucker Grunau betrachtete es als Ehrensache, dem Buche in Druck, Papier und Einband ein vornehm feines Gepräge zu geben.

* * *

Herr *Dr. Richard Feller*, Privatdozent, schreibt:

Prof. Dr. Fr. Haag: Die Sturm- und Drangperiode der bernischen Hochschule 1834—1854. Herausgegeben von der Direktion des Unterrichtswesens und dem Senat bei Gelegenheit der Eröffnung der Schweizer. Landesausstellung am 15. Mai 1914. Bern, Dr. Gustav Grunau.

In dem vorliegenden Werk setzt der Verfasser die Geschichte der hohen Schulen zu Bern, die er 1903 in der Festschrift zur Einweihung der neuen Hochschule von 1528 bis 1834 dargestellt hat, fort. Er schildert die beiden ersten Jahrzehnte der 1834 gegründeten Hochschule. Mit Recht nennt er diese Zeit die Sturm- und Drang-Periode der Hochschule; denn nicht ein beschauliches, der Wissenschaft und Lehre zugewandtes Dasein war ihr vergönnt, sondern sie wurde in das politische Getriebe der im ganzen fruchtbaren, im einzelnen unerquicklichen Dreissiger- und Vierzigerjahre hineingerissen und musste den heftigen Verbrauch von Systemen und Parteien, Gesinnungen und Männern, der für diese Zeit bezeichnend ist, miterleiden. Nicht ohne eigenes Verschulden, da die allzu enge Verbindung zwischen Politik und Hoch-

schule nicht nur durch die Bedürfnisse der Parteien, sondern auch durch die Eingriffe kampfesfroher Professoren hergestellt wurde. Es war daher eine Notwendigkeit, diesen Teil der bernischen Geschichte von seiten der Hochschule aus aufzuhellen. Dies ist dem Verfasser gelungen, seine mühsame und verdienstvolle Arbeit ist nicht nur für die Schul-, sondern auch für die politische Geschichte unentbehrlich. In einem schön ausgestatteten Quartband von 643 Seiten breitet er die Ergebnisse seiner erschöpfenden Forschungen in den Regierungs- und Erziehungsdepartements-Manualen, den Senatsprotokollen, den Akten des Senats und Rektorats und der verschiedenen Fakultäten vor uns aus. Es ist ein besonderer Vorzug seines Werks, dass er sich die umfangreiche Tagesliteratur zu eigen gemacht und die Ereignisse bis in die hitzigen Zeitungsfehden, die der Epoche den herben Geschmack verleihen, verfolgt hat. Die Darstellung ist klar und übersichtlich; in festen Umrissen hebt sich die Entwicklung der Hochschule von dem wilden Gerank der gehässigen Parteifehde, das sie umschlingt, ab. Man fühlt sichern Grund auf einem Gebiet, das von der systematischen Forschung umgangen worden ist, wenn man von den nicht mehr genügenden Arbeiten von Zeitgenossen, wie Tillier und Baumgartner, absieht.

Den Ausgangspunkt bildet das Gesetz vom 14. März 1834, das die Akademie zur Hochschule umwandelte. Wir verfolgen die Jugendnöte der Schule, die beschränkten Mittel, die ungenügende Vorbereitung der Studenten, die Ueberfälle durch die Presse, die dem Gedeihen der Schule ebenso abträglich waren, wie der gewalttätige Schutz, den ihr der Erziehungsdirektor Neuhaus gönnte. Diese Angriffe hatten ihre Veranlassung darin, dass sich die Hochschule ihrem Wesen nach nicht auf die jeweiligen Machthaber des Tages einrichten konnte. Im Vorbeigehen erfahren wir die Jämmerlichkeiten, an denen die Berufung von Grössen, wie Dahlmann und Dunker, gescheitert ist. Wir erleben das Unge reimte jener stürmischen Tage mit: politische Professoren mit Leibblättern, Lehrstühle im Kreuzfeuer der Presse, Studentenraufereien mit politischem Anstrich, die bedeutenden

Männern, einem Karl Schenk, Gelegenheit gaben, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, bei alledem ein Schwung, der die Dinge nie ins Platte sinken liess. Zum Glück bemerkten wir neben den Allzueifrigen, die sich in den Vordergrund drängten, noch Raum genug für freie Forschung und stilles Wirken, für die Pflege der Gebiete, die der Macht unerreichbar sind. In dem Streit zwischen Radikalen und Konservativen um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Hochschule als Kampfmittel benutzt und ernsthaft gefährdet. Unter der konservativen Regierung von 1850 bis 1854 musste ihr Bestand alljährlich der Knappheit der Mittel und der Ungunst der Stimmung abgerungen werden und war zudem durch die im Hintergrund wartende eidgenössische Universität, die dann doch nicht in Erscheinung trat, bedroht. Schliesslich sehen wir sie unter der freundlichen Führung Lehmanns in gesicherte Bahnen einlenken.

Das Unerfreulichste aber war wohl die Rechtsprechung, in die uns Einblicke nicht erspart werden konnten. Das böse Beispiel kam vom Obergericht, das in so schielende Befangenheit verfallen war, dass es seine Erleuchtung von den Winken der Machthaber und nicht von seinem Gewissen nahm. Wie gerade der Wind wehte, sprach es den Fälscher Glück, den Lästerer Jenni frei und traf dafür die Geistlichen, die im Zellerhandel das Missfallen der Regierung erregt hatten, um so härter. Die Unsicherheit der Rechtspflege tritt besonders auffällig in den sich widersprechenden Urteilen des Amtsgerichtes Bern und des Obergerichtes, die beide verschiedenen Parteien angehörten, zutage: wo jenes verdammte, fand dieses keine Schuld und umgekehrt. Der Verfasser überlässt es den Ereignissen, darüber zu richten, und diese reden eine deutliche Sprache: die da sündigten, welcher Partei sie angehörten, sie alle erlebten ihren Tag.

Der Verfasser gibt seinem Werk einen ungewöhnlich starken Anhang von Belegen bei. Er ordnet sie unter die Aufschriften: I. Gesetze, Gesetzesentwürfe, Dekrete, Reglemente. II. Längere Eingaben und Briefe an die Behörden. III. Biographisch-bibliographischer Teil. Gerade in diesem steckt eine Unsumme von hingebender Kleinarbeit, die einmal ge-

macht sein musste. — Die Fortsetzung des meisterlichen Werks steht dahin; denn die Hand, der sie vorbehalten war, ist erlahmt.

Eine Geschichte des Cluniazenser-Priorates Rueggisberg.

Hr. F. Wäger, cand. phil. von St. Gallen, hat eine Konkurrenzarbeit über die Geschichte des Cluniazenser Priorates Rueggisberg, für den von der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg ausgesetzten Gremaudprois pro 1914, vorgelegt und den Preis erhalten.

Die Arbeit behandelt die Geschichte dieses Priorates bis zu dessen Einverleibung in das Vinzenzenstift Bern auf Grund eingehenden Quellenstudiums (Cartular- und Visitationsberichte), mit besonderer Berücksichtigung der Besitzungen im freiburgischen Sensebezirk. Ein Anhang bietet die Regesten der noch nicht publizierten Urkunden. Die Arbeit wird in einem der nächsten Jahrgänge der „Freiburger Geschichtsblätter“ erscheinen.

Varia.

Aberglauben.*

Es gibt deren, die ziemlich ängstlich Tage, Zeiten und Zeichen wählen, und sie in gute und böse unterscheiden. Wenn an gewissen Tagen und Zeichen Menschen oder Vieh geboren werden, so können sie nicht gedeihen, kaum am Leben bleiben. Menschen, in gewissen Zeiten und Zeichen geboren, müssen unglücklich werden, und wohl gar als Verbrecher unter des Scharfrichters Händen sterben. An einigen Tagen ist es nicht gut, sondern mit bösen Folgen verbunden zu zögeln (mit dem Vieh), zu schleifen (Werkzeuge), eine Arbeit anzufangen, auf die Reise zu gehen, den Schulanfang zu machen; — nicht gut zu säen, oder irgend etwas auf Saat und Feld zu arbeiten; die Saat gedeiht nicht, und sogar der Boden wird verderbt. — Wenn man am Samstag des Gewölkes wegen die Sonne gar nicht sieht, so bedeutet das schwere unglückliche Zeit; oder wenn am Sonntag der Friedhof eröffnet und jemand begraben wird, so gibt's auch in der Woche Leichen. Wenn an einem

* Herr Pfarrer J. C. Appenzeller (1814—1899) pastorierte 1842—1851 Gsteig bei Saanen und hinterliess diese Aufzeichnung, für die er als Quelle „Schulmeister Würsten in Ebnit“ angibt.